



Ullstein Taschenbuch

Linwood Barclay

Dem Tode nahe

Thriller

Aus dem Englischen
von Nina Pallandt

Die Originalausgabe erschien 2007
unter dem Titel *Too close to home* bei Random House, New York

ISBN 978-3-548-26744-9
© 2008 by Linwood Barclay
© der deutschsprachigen Ausgabe
2008 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2008
Alle Rechte vorbehalten

Umschlagkonzeption und -gestaltung: HildenDesign, München
Titelabbildung: HildenDesign unter Verwendung
eines Motivs von © Kirk Peart Professional Imaging /
shutterstock (Tür) und © Loke Yek Mang / shutterstock (Treppe)

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Gesetzt aus der Stempel Garamond
Druck und Bindearbeiten: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany

PROLOG

Das beste Versteck ist der Stauraum im Keller, dachte Derek. Er hoffte bloß, dass die Langleys so schnell wie möglich das Haus verlassen und losfahren würden, sobald er sich dort unten verkrochen hatte. Früher hatten Adam und er dort gespielt. Sie waren acht oder neun gewesen und hatten so getan, als handele es sich um eine Piratenhöhle oder den Laderaum eines Raumschiffs, in dem sich ein Monster versteckte.

Das war inzwischen ein paar Jahre her. Mittlerweile war er ein ganzes Stück größer geworden, so wie Adam auch; er maß knapp eins achtzig und hatte seinen Vater längst eingeholt, obwohl er erst siebzehn war. Keine tolle Vorstellung, womöglich Stunden in dieser Enge zubringen zu müssen.

Er betete stumm, dass vom Timing her alles klappen würde. Sobald die Langleys dabei waren, die letzten Sachen in den Kofferraum zu packen, aber noch das eine oder andere im Haus zu tun hatten, würde er sich verabschieden und die Hintertür lautstark zuschlagen. Allerdings würde er nicht durch den Garten verschwinden, sondern auf Zehenspitzen die Kellertreppe hinabschleichen, die Schiebetür in der Wand öffnen, hinter der sich der Stauraum befand, hineinschlüpfen und die Tür wieder zuziehen. Dort befand sich nichts, was die Langleys für ihre Reise benötigt hätten, nur Schachteln mit

Weihnachtsschmuck, ausrangierte Fotos, Erinnerungstücke, alte Taschenbücher und jede Menge Akten, die Adams Vater Albert gehörten. Wegen des alten Zelts und des Gaskochers brauchte er sich ebenfalls keine Sorgen zu machen, da die Langleys nicht zum Campen führen.

Wahnsinn, dachte Derek. Er bekam schon eine Latte, wenn er bloß dran dachte.

»Ich wünschte, ich müsste nicht mitfahren«, sagte Adam zu Derek, während seine Mutter Donna ein Päckchen Wiener Würstchen und ein paar Flaschen Bier aus dem Kühlschrank nahm und die Sachen in einer Kühltasche verstaute.

Donna Langley wandte sich um. Sie war so beschäftigt gewesen, dass sie jetzt erst bemerkte, dass Adams Freund anwesend war. »Oh, hallo, Derek«, sagte sie beinahe förmlich, als würden sie sich zum ersten Mal sehen.

»Hallo, Mrs Langley«, antwortete er.

»Na, wie geht's?«, fragte sie.

»Danke, bestens«, sagte er. »Und Ihnen?« Du meine Güte, dachte er. Er klang wie Eddie Haskell in der Fernsehserie, die er als Kind immer mit seinen Eltern geguckt hatte.

Ehe sie etwas erwidern konnte, maulte Adam: »Das wird total öde. Da langweile ich mich doch bloß zu Tode, das weiß ich genau.«

»Es ist ein äußerst beliebter Ferienort, Adam«, gab seine Mutter genervt zurück.

»Komm schon, jetzt krieg dich wieder ein«, sagte Derek. »Es wird bestimmt super. He, du kannst segeln – und da gibst's doch bestimmt auch Pferde, oder?«

»Pferde?«, wiederholte Adam. »Sehe ich aus, als würde ich auf Pferde stehen? 'ne Moto-Cross-Maschine, das

wär's, aber so was gibt's da natürlich nicht. Mann, du hörst dich an, als wärst du auf *ihre*r Seite! Willst du mich etwa loswerden, oder was?»

»Quatsch! Aber wenn du sowieso nicht drum rumkommst, könntest du wenigstens versuchen, das Beste draus zu machen.«

»Guter Ratschlag«, sagte Donna Langley, ohne sich zu den beiden umzudrehen.

»Ihr tut gerade so, als wollte ich die Bude auf den Kopf stellen«, sagte Adam. »Ich würde schon keine Party steigen lassen, da bräuchtet ihr euch keine Sorgen zu machen.«

»Das haben wir doch nun wirklich bis zum Erbrechen durchdiskutiert«, sagte Donna Langley und legte ein Päckchen Eis in die Kühltasche.

Adams Mutter war ziemlich hübsch, vor allem für eine Mutter. Sie hatte braunes, schulterlanges Haar, einen knackigen Körper mit Rundungen an den richtigen Stellen, so ganz anders als die meisten Mädchen an seiner Schule; lauter Bohnenstangen waren das. Aber während Derek sie ansah und ihm selbiges durch den Kopf ging, fühlte er sich plötzlich unbehaglich, insbesondere in Adams Gegenwart.

»Warum vertraut ihr mir nicht?« Ein flehentlicher Unterton hatte sich in Adams Stimme geschlichen. »Gebt mir doch auch mal eine Chance.«

»Du weißt, was bei den Moffatts passiert ist«, sagte sie. »Kaum waren sie in Urlaub, haben hundert Kids das Haus verwüstet.«

»Ach was – das waren bloß ungefähr sechzig.«

»Na schön«, sagte seine Mutter. »Aber Chaos ist Chaos, oder?«

»So was würde ich nie zulassen.«

Donna Langley lehnte sich an die Anrichte. Plötzlich sah sie sehr erschöpft aus. Im ersten Moment dachte Derek, dass die Diskussion sie ermüdet hatte, dann aber kam es ihm so vor, als ob sie sich ganz allgemein nicht wohlfühlen schien.

»Alles in Ordnung, Mrs Langley?«, fragte er.

»Nur ein kleiner Schwindelanfall.« Sie schüttelte den Kopf. »Ist schon wieder vorbei.«

»Wirklich, Mom?«, fragte Adam, der sich nun offenbar ebenfalls bemüßigt fühlte, sich nach dem Befinden seiner Mutter zu erkundigen. Zögernd trat er einen Schritt auf sie zu.

»Alles okay.« Sie winkte ab. »Ich glaube, das Mittagessen ist mir nicht bekommen. Mir ist schon die ganze Zeit irgendwie leicht schummerig.«

Vielleicht liegt es auch an ihren Medikamenten, dachte Derek. Er wusste, dass Mrs Langley Tabletten schluckte, irgendwelches Zeug, das ihr half, den Tag durchzustehen. Mal war sie total gut drauf, mal am Boden zerstört. Manisch-depressiv oder irgend so was, hatte Adam gesagt.

Sie riss sich merklich zusammen. »Adam, schau doch mal, ob dein Vater Hilfe braucht.«

Doch Albert Langley, ein großer, breitschultriger Mann Anfang fünfzig mit schütterem Haar, stand bereits in der Küchentür. »Was ist denn los?«, fragte er seine Frau. Er klang eher genervt als besorgt. »Jetzt sag bloß nicht, du wirst krank.«

»Nein, nein«, erwiderte sie. »Wahrscheinlich habe ich nur etwas Falsches gegessen.«

»Du lieber Himmel«, sagte Mr Langley. »Wir haben den Trip seit Wochen geplant. Wenn wir das Hotel jetzt

stornieren, sehen wir von unserem Geld keinen müden Cent wieder – das ist dir doch hoffentlich klar!«

Donna Langley kehrte ihm den Rücken zu. »Wirklich rührend, wie sehr du dich um mich sorgst.«

Albert Langley schüttelte verärgert den Kopf und verließ die Küche.

»He«, flüsterte Derek Adam ins Ohr. »Ich muss los.« Plötzlich ging ihm auf, dass sein Plan nur dann funktionieren konnte, wenn Adam hinausging, um seinem Vater zu helfen; erst dann konnte er so tun, als würde er durch die Hintertür verschwinden.

Irgendwie fühlte er sich wie ein Schwein, weil er seinen besten Freund nicht in seinen Plan eingeweiht hatte; andererseits war es aber auch nicht das erste Mal, dass er etwas vor Adam geheim hielt. Außerdem würde ja niemand zu Schaden kommen und auch sonst nichts passieren. Weshalb niemand von der Sache zu wissen brauchte – außer Penny natürlich. Klar, bei ihrer Rückkehr würden sich die Langleys fragen, ob sie tatsächlich vergessen hatten, die Tür abzuschließen und die Alarmanlage anzustellen, aber da nichts gestohlen worden war, würden sie das Ganze bestimmt schnell wieder vergessen. Vor ihrer nächsten Reise würden sie alles doppelt überprüfen, das war's dann.

»Ich wünschte, du würdest mitfahren«, sagte Adam. »Ich weiß echt nicht, wie ich das allein durchstehen soll.«

»Ich würde ja gern, aber es geht nicht«, sagte Derek. »Meine Eltern wären alles andere als begeistert, wenn ich meinen Ferienjob auch nur für ein paar Tage vernachlässige.« Dabei war das komplett gelogen: Selbst wenn er nicht bereits den Plan im Kopf hätte, wie er die Abwe-

senheit der Langleys nutzen könnte, um die Woche seines Lebens zu haben, wäre es ziemlich uncool gewesen, eine Woche Urlaub mit ihnen zu verbringen.

Sie verließen die Küche und gingen langsam den Flur entlang. Derek hatte es fast geschafft. Vom anderen Ende des Flurs führte ein Treppenabsatz zur Hintertür. Und gleich um die Ecke, noch eine halbe Treppe tiefer, lag der Keller.

»Wahrscheinlich muss ich da die ganze Zeit allein herumhängen«, murkte Adam.

»Komm, ist doch bloß 'ne Woche. Weißt du was? Wenn du zurück bist, checken wir erst mal, was sonst noch auf dem Computer ist.«

Er und Adam sammelten alte, ausrangierte Computer. Unglaublich, was man auf manchen von den Teilen noch fand – einfach alles, von Schularbeiten bis zu Kinder pornos. Völlig gaga, die Leute. Wenn man ihre alten Computer durchforstete, erfuhr man weit mehr über sie, als wenn man in ihren Medizinschränken gekramt hätte.

Adam sah zu Boden. »Tja, das gibt wohl auch noch Ärger.«

»Wieso?«, fragte Derek verblüfft.

»Dad hat was spitzgekriegt. Von wegen, was wir auf der Kiste gefunden haben.«

»Na und? Glaubt er etwa, du hättest noch nie was Pornomäßiges gesehen? Und das sind ja noch nicht mal Fotos. Bloß geschriebenes Zeug. Also, echter Schweinkram ist was anderes. Guter Schweinkram jedenfalls.«

»Ich kann jetzt nicht drüber reden«, sagte Adam leise. »Wir bequatschen das Ganze, wenn ich wieder zurück bin – oder vielleicht rufe ich dich zwischendurch mal an.«

»Hat keine Eile. Ich kann mir das Zeug ja jederzeit genauer ansehen. Du weißt doch, ich habe mir alles kopiert.«

»Pass bloß auf, dass keiner was mitbekommt«, sagte Adam. »Dad war jedenfalls stinksauer. Keine Ahnung, was für 'ne Laus ihm über die Leber gelaufen ist.«

»Wo liegt das Problem? Meinst du etwa, ich gehe zu deinem Alten und sage: ›He, Mr Langley, ich habe mir 'ne Kopie von dem Schweinkram gezogen?‹«

»Nein, ich meinte bloß ...«

»Adam!«, unterbrach die barsche Stimme von Mr Langley die beiden von der Haustür aus.

»Ich muss los«, sagte Adam. »Auf Mom ist er eh schon sauer.«

»Okay, dann bis bald«, sagte Derek. Adam marschierte den Flur hinunter, während Derek sich in die andere Richtung davonmachte. Am anderen Ende des Flurs angekommen, rief er laut und deutlich: »Gute Fahrt, Mrs Langley!«

Damit auch wirklich alle mitbekamen, dass er das Haus verließ.

Aus der Küche vernahm er ein gedämpftes »Tschau, Derek«.

Er polterte die Treppenstufen hinab, öffnete die zum Garten führende Hintertür und ließ sie scheppernd wieder ins Schloss fallen. Dabei machte er genau so einen Lärm wie sonst, wenn er das Haus der Langleys verließ, über den Rasen lief und hinter den angrenzenden Bäumen verschwand.

Diesmal verließ er das Haus jedoch nicht. Sobald er die Tür so laut zugeknallt hatte, dass es garantiert niemand überhören konnte, war er auch schon unten im Keller,

huschte ans andere Ende des Raums und kniete sich hin, um die kleine Schiebetür in der Wand zu öffnen.

Derek schob die Luke nach links und kroch auf allen vieren in den Stauraum. Der Zementboden war hart und kalt. Er wandte sich um, schloss die Luke so behutsam wie möglich und hielt einen Moment lang den Atem an, als ihn völlige Dunkelheit umfing.

Er hörte nur noch das Pochen seines Herzens. Langsam atmete er aus und versuchte, so ruhig wie möglich zu bleiben. Er wusste, dass sich eine Glühbirne mit Seilzug in Reichweite befand, wagte es aber nicht, Licht zu machen. Was, wenn Mr Langley in letzter Sekunde herunterkam, weil er irgendetwas vergessen hatte, und sah, dass unter der Schiebetür Licht hervordrang? Nein. Er musste im Dunkeln ausharren, bis die Langleys weg waren.

Zumindest konnte er sich vergewissern, wie spät es war. Er zog sein Handy aus der Tasche, schaltete es auf stumm und warf einen Blick auf die Uhrzeit. Fast acht Uhr. Die Langleys mussten jede Sekunde abfahren.

Zwar konnte er nicht mit Penny telefonieren, aber eine SMS schicken. Er schrieb: »WARTE NOCH, BIS SIE ENDLICH VERSCHWINDEN«. Dann drückte er auf »Senden«.

Die Vorstellung, eine Woche lang eine Fickbude ganz für sich allein zu haben, war der Oberhammer schlechthin. Nun ja, »Fickbude« war vielleicht etwas übertrieben. Penny zierte sich noch ein bisschen, aber sonst ging so gut wie alles.

Er lauschte, was sich im Haus tat, während er im Schneidersitz auf dem Zementboden hockte, direkt neben einem Schlitten, den Adam seit mindestens fünf Jahren nicht mehr benutzt hatte. Er spürte, dass Donna Langley

immer noch in der Küche zugange war. Ein Haus war wie ein Lebewesen. Irgendwer machte irgendwo einen Schritt, der sich dann wie ein Pulsschlag im Gebälk fortsetzte, ein Schwingen, das ihn an das Lied erinnerte, das seine Mom ihm früher immer vorgesungen hatte, den Song von der Eule auf der Säule mit der Keule und der ...

»Verdammt noch mal, können wir jetzt endlich fahren?«

Adams Vater. Manchmal führt er sich echt wie ein Arsch auf, dachte Derek. Sein eigener Vater konnte auch ganz schön nerven, aber so wie Adams Dad spielte er sich eigentlich nie auf.

Er hörte Geräusche. Jemanden, der zur Hintertür ging und abschloss. Dann bekam er mit, wie eine andere Tür geöffnet und wieder geschlossen wurde. Die Haustür. Während Derek den Atem anhielt, kam es ihm so vor, als könne er sogar vernehmen, wie sich der Schlüssel im Schloss drehte.

Kurz darauf wurden Autotüren geöffnet und zugeschlagen. Dann sprang der Motor des Geländewagens an. Reifen knirschten auf dem Kies.

Schließlich hörte er gar nichts mehr.

Derek schluckte und beschloss, noch ein paar Minuten zu warten. Er wollte ganz sichergehen, dass die Langleys weit genug weg waren, um nicht plötzlich doch noch umzukehren, weil sie irgendetwas vergessen hatten. Allmählich schlug sein Herz wieder ruhiger. Alles war bestens, nun musste er nur noch ...

Verdammt! Was kroch ihm da über den Hals?

Eine Spinne! Eine gottverdammte Spinne war ihm in den Kragen gekrabbelt. Panisch begann er im Dunkeln auf sich einzuschlagen, auf seinen Hals, seine Schulter,

sein T-Shirt, bis er sich den Kopf an einem Balken anstieß.

»Scheiße!«, brüllte er. Er machte die Luke auf und schob sich hinaus auf den mit Teppich ausgelegten Kellerboden. Er steckte die Hand unter das T-Shirt, ertastete etwas Klebriges, zog sich das Shirt über den Kopf und schlug wie wild auf seiner Schulter herum, um sich von den Überresten der Spinne zu befreien. Sein Herz drohte schier zu explodieren.

Dann aber war die Krise vorbei, und er hatte sich wieder im Griff. Draußen wurde es allmählich dunkel, dennoch wagte er es nicht, Licht zu machen; die ganze kommende Woche würde er darauf achten müssen, auf keinen Fall eine Lampe anzuknipsen. Vielleicht konnte er ja wenigstens den Fernseher anstellen, der hier unten stand. Von draußen würde es sicher niemand bemerken, ganz abgesehen davon, dass das Haus ein gutes Stück von der Straße entfernt lag.

Wozu brauchte er überhaupt Licht für sein Vorhaben? Was er wollte, ließ sich problemlos mit Tasten und Fühlen erledigen.

Es überraschte ihn, dass Penny noch nicht auf seine SMS geantwortet hatte. Egal. Er würde ihr jedenfalls gleich noch eine schicken, um Bescheid zu geben, dass die Luft rein war. Zunächst würde er jedoch erst einmal in aller Ruhe die Räumlichkeiten in Augenschein nehmen.

Er zog sein T-Shirt wieder an, ging die Kellertreppe hinauf und merkte, dass der Riegel an der Hintertür vorgeschoben worden war. Draußen war es immer noch hell genug, um problemlos sehen zu können. Die Haustür war abgeschlossen. An der Wand befand sich die Alarm-

anlage. Derek war oft genug bei den Langleys gewesen; x-mal hatte er Adam dabei beobachtet, wie dieser das System ein- und ausgeschaltet hatte. Er kannte den Code. Er musste ihn lediglich eingeben und anschließend die Hintertür entriegeln; danach konnte er kommen und gehen, wie es ihm beliebte. Sicher, dadurch würde das Haus offen stehen, aber hier draußen im Grünen wurde ohnehin so gut wie nie eingebrochen.

Während er zum ersten Mal allein durch das Haus streifte, fühlte er sich völlig anders als sonst. Er war angespannt wie selten; das Herz schlug ihm bis zum Hals, seine Handflächen schwitzten.

Er rief sich in Erinnerung, dass er sich gut genug auskannte, um den Weg später auch im Dunkeln zu finden, selbst in den Zimmern, in denen er sich nicht weiter aufzuhalten gedachte, wie etwa dem Schlafzimmer von Adams Eltern, in dem er sich gerade befand. Großes Doppelbett, dicke weiße Überdecke und gleich daneben das angrenzende Bad mit Dusche und Whirlpool. Eigentlich genau das Richtige, um mit Penny ein ausgiebiges Schaumbad zu nehmen, so wie im Film – doch es war einfach zu riskant. Sie würden mit dem Sofa im Keller vorliebnehmen müssen, aber das erfüllte seine Zwecke fast genauso gut. Die Hauptsache war ja auch nicht, wo sie es trieben, sondern dass sie es ungestört treiben konnten.

Eine ganze verdammte Woche lang.

Sein Handy summt. Eine SMS von Penny. Das wurde aber auch langsam Zeit. Ein Wort: »UND?«

Am besten, er rief sie gleich an. Er tippte ihre Nummer ein und beim zweiten Klingeln ging sie dran.

»Ich bin drin«, sagte er.

»O Gott.« Sie klang richtig aufgeregt.

»Es ist fast dunkel. Komm einfach rüber. Ich lass dich hinten rein.«

»Okay ... vielleicht klappt's heute doch nicht mehr.«

»Tu mir das nicht an, Penny. Mein Ding sprengt mir bald die Hose.«

Sie gab ein leises Zischen von sich, als könnte ihn jemand hören. »Meine Eltern sind sauer, weil ich unseren Kia im Rückwärtsgang gegen den Telefonmast gesetzt habe. Den neben der Auffahrt. Ist bloß ein Kratzer, aber Dad führt echt 'nen Affentanz auf. Ich soll das selbst bezahlen, weil er meint, es würde sich nicht lohnen, dafür extra die Versicherung ...«

Plötzlich war die Verbindung unterbrochen. Derek sah auf das Display seines Handys. Was war denn jetzt passiert? Er rief sie zurück.

»Was war das?«, fragte Penny.

»Keine Ahnung. Hör zu, versuch irgendwie vor zehn da zu sein, okay? Und wenn's ein Problem gibt, sag Bescheid. Ich hänge hier jetzt einfach noch ein bisschen rum.«

Penny legte auf.

Derek stand vor der Schlafzimmerschrankkommode der Langleys und streckte zögernd die Hand aus, während er sich fragte, ob er dort wohl etwas Interessantes finden würde. Irgendwie hatte er ein schlechtes Gewissen, auch wenn die Langleys nie etwas von der Sache erfahren würden. Vielleicht würde er Adam irgendwann davon erzählen. In ein paar Jahren oder so. Wenn es keine Rolle mehr spielte.

Oder vielleicht auch gar nicht.

Er glaubte nicht daran, dass es Penny gelingen würde, sich von zu Hause loszueisen. Er war total heiß auf sie.

Vielleicht war es am besten, er nahm sich einen Slip aus der Schublade mit Mrs Langleys Unterwäsche und holte sich einen runter, um seine Geilheit zu bekämpfen. Falls Penny wider Erwarten doch noch eintraf, war er bis dahin sowieso wieder voll einsatzbereit.

Trotzdem, es war wohl besser, gewisse Grenzen nicht zu überschreiten. Dann sah er eben ein bisschen fern, um sich abzulenken. Inzwischen war es fast ganz dunkel. Er ging zurück in den Keller, stellte den Fernseher an und zappte die Programme durch, ohne irgendwo länger als ein paar Sekunden zu verharren. Es gelang ihm einfach nicht, sich zu entspannen, obwohl er nun für sieben Tage ein eigenes Haus hatte, in dem er tun konnte, was auch immer ihm gerade in den Sinn kam. Ein echter Traum für einen Siebzehnjährigen – eine sturmfreie Bude, in die er seine Freundin mitbringen konnte, so oft er wollte.

Weit besser, als es in einem Auto zu treiben. Weil man sich keine Sorgen zu machen brauchte, dass plötzlich ein Polizist an die beschlagenen Scheiben klopfen würde.

Doch allmählich fand er seinen Plan gar nicht mehr so toll. Die Langleys waren immer nett zu ihm gewesen. Adams Mutter jedenfalls. Bei Adams Dad fühlte man sich dagegen wie ein Eindringling. Es war, als wollte er das Haus ganz für sich allein, wenn er nicht arbeitete, als wollte er sich den Rest der Welt am liebsten so weit wie möglich vom Leib halten, aus welchen Gründen auch immer. Derek kannte Adam inzwischen seit fast zehn Jahren. Er hatte oft hier übernachtet und Ausflüge mit den Langleys gemacht.

Was würden sie wohl von ihm denken, wenn sie jemals herausfanden, was er da gerade tat? Adams Vater war Rechtsanwalt. Konnte er ihn verklagen? Würde er einen

Freund seines Sohns verklagen, einen Jungen, den er gut kannte? Oder womöglich sogar sofort die Polizei einschalten?

Sein Handy summte. Er warf einen Blick auf das Display, erkannte Pennys Nummer. »Ja?«, sagte er. Doch ehe Penny antworten konnte, war die Leitung schon wieder tot.

Wahrscheinlich atmosphärische Störungen oder so. Er griff nach dem Telefon, das auf dem Tischchen neben dem Sofa stand, und gab Pennys Nummer ein.

»Ich kann nicht kommen«, flüsterte sie. »Ich habe Hausarrest.«

»Scheiße«, sagte Derek. »Scheiße, Scheiße, Scheiße.«

»Ich kann jetzt nicht reden. Lass uns morgen treffen, okay?« Sie legte auf.

Derek schaltete sein Handy ebenfalls aus. Sein schöner Plan war zum Teufel, und er würde den ganzen Abend mit dicken Eiern herumlaufen. Dabei wollte er es mit Penny nicht bloß treiben. Er wollte die Ruhe genießen und mit ihr reden können, ohne dass dauernd die Gefahr bestand, dass jemand hereinplatzte. Er wollte ihr von seinen Plänen erzählen, davon, wie er sich sein Leben vorstellte. Seine Eltern hielten ihn für faul, dabei stimmte das gar nicht. Er wollte Software-Entwickler werden, Spiele erfinden und so. Aber wenn er seinem Dad davon erzählte, sagte der immer bloß, er hätte seine Hobbys ebenfalls gern zum Beruf gemacht, manchmal müsse man eben einfach realistisch sein.

Derek zappte weiter, spielte eine Weile eines von Adams Science-Fiction-Spielen, sah ein bisschen MTV und nickte bei Justin Timberlake sogar für ein paar Sekunden ein. Wenn er es sich recht überlegte, fand er es ziemlich cool

hier unten, auch wenn Penny nicht da war. Endlich mal niemand, der ihm auf die Nüsse ging.

Langsam wurde es spät. Zeit, dass er sich vom Acker machte.

Genau in dem Moment, als er aufstehen wollte, drang ein Geräusch an seine Ohren. Reifen, die auf dem Kies in der Einfahrt knirschten.

Er griff nach der Fernbedienung und schaltete den Fernseher aus. Der Keller hatte schmale Fenster oben an der Decke. Eilends stieg er auf die Couch, um nach draußen spähen zu können.

Es war der Saab. Der Geländewagen der Langleys.

»Verdammt!«, stieß er leise hervor.

Er musste hier schleunigst raus. Hastig lief er die Stufen hinauf zur Hintertür und wollte sie gerade öffnen, als ihm siedend heiß einfiel, dass er damit die Alarmanlage auslösen würde. Erst musste er den Code eingeben.

Die Alarmanlage befand sich in der Diele. So leise wie möglich lief er den Flur entlang, während ihm durch den Kopf schoss, dass es ihm gerade noch gelingen könnte, den Code einzugeben, bevor die Langleys die Haustür erreicht hatten.

Doch da sah er bereits Schatten jenseits der Haustür. Adam und seine Mutter, die sich direkt hinter ihm befand.

Derek hielt jäh inne und lief zurück in den Keller. Er hörte, wie die Haustür aufgeschlossen wurde, und dann die Stimme von Dereks Mutter: »Ich habe doch schon gesagt, dass es mir leidtut. Ich wollte euch nicht den Urlaub versauen!«

Er kniete vor der Schiebetür nieder und wollte sie gerade öffnen, als das Licht im Keller anging. Er wusste, dass

sich am oberen Treppenabsatz ein Lichtschalter befand, was bedeutete, dass gleich jemand herunterkam. Derek flüchtete hinter die Couch. Dort würde ihn so schnell wohl niemand entdecken – aber was, wenn sich jemand zum Fernsehen hierher setzte?

Er hörte erst Schritte auf der Treppe und dann, wie jemand den Kellerkühlschrank öffnete und ein paar Dinge hineinlegte. Kurz darauf hörte er Adam rufen: »Soll ich die Eispacks ins Gefrierfach zurücktun?«

Derek fragte sich, ob er sich bemerkbar machen und Adam um Hilfe bitten sollte. Wahrscheinlich würde er sauer sein, ihn aber garantiert nicht verpfeifen. Doch ehe er sich zu einer Entscheidung durchringen konnte, verschwand Adam wieder nach oben. Das Licht ließ er an. Derek fragte sich, ob er wieder herunterkommen würde. Von oben drangen die Stimmen von Mr und Mrs Langley an seine Ohren.

»Geh ins Bett, Schatz«, sagte Mr Langley. »Wir packen die Sachen aus.«

»Vielleicht fühle ich mich morgen früh wieder besser«, sagte Mrs Langley.

»Das sehen wir dann ja«, erwiderte Mr Langley. »Notfalls fahren Adam und ich morgen noch mal allein los, und du kannst nachkommen, wenn du willst. Meine Güte, warum musste das ausgerechnet heute passieren?«

»Du tust gerade so, als hätte ich es drauf angelegt, krank zu werden«, zischte Mrs Langley.

»Jetzt leg dich erst mal schlafen«, sagte Mr Langley. »Ich komme gleich nach.«

Na schön. Wenn die beiden ins Bett gegangen waren, blieb nur noch Adam übrig. Sobald er sich ebenfalls in sein Zimmer verzogen hatte, würde Derek einfach noch

ein Weilchen warten und sich dann nach oben schleichen, den Code eingeben und das Haus durch die Hintertür verlassen. Solange Penny nicht urplötzlich doch noch auftauchte. O Gott, daran durfte er nicht mal denken ...

»Wer ist denn das?«, ertönte auf einmal die Stimme von Mr Langley.

Im ersten Moment dachte Derek, er sei gemeint. Dann hörte er einen Wagen, Reifen auf dem Kies. Eine Autotür, die zugeschlagen wurde.

O nein. Jetzt nicht noch Besuch in allerletzter Sekunde.

»Keine Ahnung, Dad«, sagte Adam.

Derek meinte Schritte zu vernehmen, kurz darauf Mr Langleys gedämpfte Stimme. Offenbar hatte er die Haustür geöffnet und sprach mit jemandem.

Wenn Derek sich nicht ganz täuschte, waren es zwei Besucher. Aber sie redeten zu leise, als dass er etwas hätte verstehen können.

Mr Langley sagte: »Wer sind Sie?«

Eine andere Stimme. Derek bekam nur ein paar Wortfetzen mit. Dann, klar und deutlich: »Schande!« Und dann: »Drecksker!«

Im selben Moment fiel ein Schuss, gefolgt von Adams lautem Schrei: »Dad! Dad!«

Aus dem ersten Stock rief Mrs Langley: »Albert? Was ist denn los?«

»Mom!«, rief Adam. »Komm bloß nicht ...«

Da fiel der zweite Schuss, gefolgt von einem dumpfen Geräusch, das klang, als wäre jemand die Treppe hintergefallen.

Er hörte Schritte. Mindestens zwei Personen, die quer durchs Haus rannten.

Wenige Sekunden später ertönte der dritte Schuss. Jemand fiel die halbe Treppe hinunter, die zur Hintertür führte.

Schließlich war es still. Sehr, sehr still.

Plötzlich merkte Derek, dass er am ganzen Leib zitterte. Um ein Haar hätte er angefangen, laut mit den Zähnen zu klappern. Er hörte weitere Schritte. Jemand ging durchs Haus, langsam, ohne die geringste Eile. Kurz darauf verstummten für einen Augenblick die Schritte auf dem Treppenabsatz. Erst schien es Derek, als würde die Person wieder umkehren wollen, aber dann kam sie doch ganz herunter. Nun vernahm Derek fast gar nichts mehr, da der Teppichboden die Schritte verschluckte. Dennoch spürte er, dass sich jemand in unmittelbarer Nähe befand. Derjenige, der die Schüsse abgefeuert hatte. Ein eiskalter Mörder. Nur wenige Schritte entfernt, gleich auf der anderen Seite des Sofas. Derek hörte, wie jemand leise atmete.

Er biss die Zähne mit aller Kraft zusammen, aus Angst, sie könnten unwillkürlich zu klappern beginnen. Er fragte sich, ob der Killer das Pochen seines Herzens hören konnte.

Dann ging der Fremde wieder hinauf und löschte das Licht. Die Haustür wurde geöffnet und fiel ins Schloss. Kurz darauf hörte Derek, wie eine Autotür zugeschlagen wurde und wie sich der Wagen über den Kies entfernte.

Derek wartete noch etwa fünf Minuten. Dann kroch er hinter der Couch hervor, durchquerte den Keller und erklomm die Treppe, die zur Hintertür führte. Im fahlen Mondlicht, das durch das Fenster fiel, sah er Adams Leiche. Mit gespreizten Beinen lag sein Freund auf den Stufen, der Kopf ruhte in einer Blutlache.

Vorsichtig stieg Derek über den Toten. Seine Hände zitterten, als er den Riegel zurückschob, die Tür öffnete und in die dunkle Nacht hinauslief.

EINS

Wir hatten nicht das Geringste mitbekommen – an jenem Abend, als unsere Nachbarn ermordet worden waren.

Es war so schwül, dass wir alle Fenster geschlossen und die Klimaanlage voll aufgedreht hatten, doch selbst dann herrschten noch knapp fünfundzwanzig Grad im Haus. Es war Ende Juli. Eine Woche lang hatten wir unter einer Hitzewelle gelitten. Jeden Tag war es gut fünfunddreißig Grad heiß, und am Mittwoch stieg das Thermometer sogar auf fast vierzig Grad. Ein Regenschauer am Wochenende hatte keine Linderung gebracht. Selbst nach Sonnenuntergang schmorten wir noch bei fast dreißig Grad.

Es war Freitagabend, und normalerweise wäre ich länger aufgeblieben, musste aber am Samstag arbeiten. Wegen des Regens war ich mit der Gartenarbeit für meine Kunden ins Hintertreffen geraten. Deshalb waren Ellen und ich ziemlich früh ins Bett gegangen, so gegen halb zehn. Doch selbst wenn wir wach gewesen wären, hätten wir wahrscheinlich vor dem Fernseher gesessen und nichts mitbekommen.

Auch wenn die Langleys unsere Nachbarn waren, wohnten sie nicht gleich nebenan. Ihr Anwesen befindet sich am Anfang unserer kleinen Straße, und bis zu unserem Haus sind es noch einmal gut hundert Meter. Vom Highway aus kann man unser Haus nicht sehen. Hier am

Ortsrand von Promise Falls im Norden New Yorks stehen die Häuser weit auseinander. Von uns aus kann man das Langley-Haus zwar durch die Bäume erkennen, doch wenn sie drüben eine Party feierten, hörten wir nichts davon, und ob sie je der Lärm meines Rasenmähers gestört hat, weiß ich nicht. Beschwerden gab es jedenfalls keine.

Am Samstag stand ich um halb sieben auf. Ellen, die nicht zur Arbeit musste – sie hat einen Job am nahe gelegenen College –, drehte sich schlaftrunken zu mir, als ich mich aufsetzte.

»Schlaf ruhig weiter«, sagte ich. »Du musst ja nicht raus.« Als ich um das Bett herumging, sah ich, dass das Buch, in dem Ellen am Vorabend noch gelesen hatte, auf den Boden gefallen war. Auf dem Nachttisch stapelten sich weitere Bücher; man muss eine Menge lesen, wenn man ein Literaturfestival an einer Uni organisiert.

»Schon okay«, murmelte sie, drehte ihr Gesicht ins Kissen und zog die Decke an sich. »Ich mache uns Kaffee. Jetzt bin ich ohnehin schon wach.«

»Hmm«, sagte ich. »Wenn du sowieso aufstehst, könntest du uns auch schnell ein paar Eier in die Pfanne hauen.«

Ellen murmelte irgendetwas ins Kissen, das ich nicht verstehen konnte, aber es hörte sich nicht unfreundlich an.

»Nichts dagegen, sagst du? Dann brat doch bitte noch etwas Speck dazu.«

Sie wandte den Kopf. »Gibt's 'ne Gewerkschaft für Sklaven? Der würde ich nämlich gern beitreten.«

Ich ging zum Fenster und zog die Jalousien hoch, um die Morgensonne hereinzulassen.

»O Gott«, sagte Ellen. »Jim, mach sie wieder runter.«

»Sieht mal wieder nach 'nem richtig heißen Tag aus«, sagte ich. »Eigentlich hatte ich auf Regen gehofft. Dann könnte ich die Arbeit nämlich ausfallen lassen.«

»Wär's eigentlich so schlimm für deine Kunden, wenn du ihren Rasen mal ein Wochenende nicht mähen würdest?«, fragte Ellen.

»Sie zahlen für den Wochenservice«, sagte ich. »Und lieber arbeite ich samstags, als ihnen etwas zurückzahlen zu müssen.«

Darauf wusste Ellen keine Antwort. Wir lebten zwar nicht direkt von der Hand in den Mund, konnten es uns aber ebenso wenig leisten, Geld zum Fenster hinauszuerwerfen. Jedenfalls war mein Gartenservice, zumindest in diesem Teil unseres Landes, eine saisonale Angelegenheit. Man konnte damit von Frühling bis Herbst Geld verdienen, im Winter dagegen gab es nichts zu holen, es sei denn, man montierte sich einen Schneepflug vor den Pick-up, um damit die Einfahrten frei zu räumen. Ich hatte mich sogar schon mal nach einem gebrauchten Gerät umgesehen. Die Winter in unserer Gegend konnten ziemlich hart sein. Vor ein paar Jahren waren sie drüben in Oswego bis zum ersten Stock eingeschneit gewesen.

Meinen Gartenservice betrieb ich erst seit zwei Jahren, und es wurde dringend Zeit, dass ich mir etwas anderes ausdachte, um Geld zu verdienen. Bei anderen Leuten den Rasen zu mähen war nicht gerade mein Traumjob und schon gar nicht, was ich mir in jüngeren Jahren vorgestellt hatte. Trotzdem war es immer noch besser als das, was zuletzt so in meinem Leben passiert war.

Ellen holte tief Luft, gab einen langen Seufzer von sich und schlug die Decke beiseite. Instinktiv tastete sie auf dem Nachttisch nach einer Packung Zigaretten, obwohl

sie das Rauchen schon vor Jahren aufgegeben hatte. »Das Frühstück kommt sofort, Euer Majestät«, sagte sie. Sie langte nach dem Buch auf dem Boden und sagte: »Ich fasse es nicht, dass das ein Bestseller war. Diese Romane, die auf dem Land spielen, sind nicht mein Ding. In Städten findet man ganz andere Menschen. Figuren aus Fleisch und Blut.«

Ich wollte mich gerade ins Bad begeben, als es mich plötzlich im Kreuz zwickte. Unwillkürlich griff ich mir an den Rücken.

»Alles okay?«, fragte Ellen.

»Geht schon«, sagte ich. »Irgendwie muss ich mir gestern beim Unkrautjäten den Rücken verdreht haben.«

»In deinem Alter ist so ein Job eben nichts mehr«, sagte Ellen, während sie in ihre Hausschuhe schlüpfte und ihren Morgenmantel anzog.

»Schönen Dank für die Erinnerung«, erwiderte ich.

»Daran muss ich dich nicht erinnern«, sagte sie. »Das machen schon deine Rückenschmerzen.« Mit diesen Worten verließ sie das Schlafzimmer, während ich ins Bad ging, um mich zu rasieren.

Dort warf ich erst einmal einen Blick in den Spiegel. Ich hatte einen leichten Sonnenbrand. Zwar nahm ich mir jedes Mal vor, Sonnencreme zu benutzen und eine Kappe mit Sonnenschirm zu tragen, doch am Vortag war es so heiß gewesen, dass ich die Kappe im Wagen gelassen hatte, und die Sonnencreme musste ich irgendwie weggeschwitzt haben. Für meine zweiundvierzig Jahre sah ich gar nicht so schlecht aus, und so müde ich mich auch fühlen mochte, war ich mit ziemlicher Sicherheit in besserer Form als vor zwei Jahren. Damals war ich die meiste Zeit über in einem klimatisierten Grand Marquis her-

umkutschert, hatte dem Vollidioten von meinem Arbeitgeber den Wagenschlag geöffnet und dabei jede Selbstachtung verloren. Mittlerweile hatte ich dreißig Pfund abgespeckt, an Muskeln zugelegt und schlief so gut wie noch nie in meinem Leben. Klar, das lag vor allem daran, dass ich jeden Abend todmüde nach Hause kam. Und am Morgen wieder hochzukommen, war eine echte Herausforderung. So wie auch heute.

Als ich die Küche betrat, duftete es bereits im ganzen Haus nach gebratenem Speck. Die Samstagsausgabe des *Promise Falls Standard* lag auf dem Küchentisch. Ellen hatte das Gummiband bereits entfernt, so dass mir die Schlagzeile sofort ins Auge fiel.

»Dein alter Arbeitgeber geht mal wieder in die Vollen«, sagte Ellen, während sie ein paar Eier in eine Schüssel schlug.

Die Schlagzeile lautete »Bürgermeister nimmt Wohn-einrichtung für alleinerziehende Mütter aufs Korn«. Darunter stand, etwas kleiner: »Seine neue Parole: Geben statt Übergeben.«

»Du meine Güte«, sagte ich. »Der Kerl gibt wohl nie Ruhe.« Ich griff nach der Zeitung und überflog die ersten Absätze. Am Donnerstagabend hatte Bürgermeister Randall Finley besagter Einrichtung, in der ledige Mütter mit ihren Neugeborenen Hilfe finden und sich an ihr neues Leben gewöhnen konnten, einen Besuch abgestattet. Die frühere Bürgermeisterin hatte für das Wohnheim gekämpft, während Finley der Meinung war, dass mit derartigen Projekten bloß Steuergelder verschwendet wurden. Der Fairness halber muss man jedoch hinzufügen, dass Finley so gut wie alles als Verschwendung von Steuergeldern betrachtete, seinen Dienstwagen und

seinen Chauffeur mal ausgenommen. Allerdings konnte er auf beides auch nur schwer verzichten, da er gerne einen über den Durst trank und vor ein paar Jahren wegen Alkohols am Steuer verurteilt worden war.

Dem Artikel zufolge hatte Finley nach einer Sitzung mit dem Gemeinderat ein paar Bars aufgesucht. Auf dem Weg nach Hause hatte er seinen Fahrer – vermutlich nach wie vor Lance Garrick, auch wenn er nicht namentlich erwähnt war – gebeten, vor dem Wohnheim anzuhalten. Finley hämmerte an die Tür, bis Gillian Metcalfe, die Leiterin des Heims, schließlich öffnete. Sie versuchte ihn am Eindringen zu hindern, doch der Bürgermeister drängte sich an ihr vorbei und brüllte: »Hättet ihr Mädels mal ein bisschen aufgepasst, würdet ihr jetzt nicht in der Scheiße stecken!«

Dann hatte er sich vor den Augen der jungen Frauen übergeben.

»Ziemlich beeindruckender Auftritt«, sagte ich.

»Jetzt werde bloß nicht nostalgisch«, sagte Ellen.
»Glaubst du etwa, er nimmt dich zurück?«

Ich war zu müde für eine clevere Antwort. Ich trank einen Schluck Kaffee und las weiter. Als sich die Sache am Freitagmorgen herumzusprechen begann, hatte der Bürgermeister zunächst alles abgestritten, wenngleich nicht ganz klar war, ob er log oder sich schlicht nicht an den Vorfall erinnern konnte. Doch als am Nachmittag mehrere Beweise für sein bodenloses Verhalten präsentiert wurden und Gillian Metcalfe den besudelten Teppich aus der Diele des Wohnheims demonstrativ auf den Stufen des Rathauses niedergelegt hatte, war dem Bürgermeister nichts anderes übrig geblieben, als seine Aussage zu revidieren.

»Ich bedaure mein Verhalten zutiefst«, hatte er schriftlich verlauten lassen, da er offensichtlich alles andere als begeistert davon war, den Medien Auge in Auge gegenüberzutreten, »und entschuldige mich ausdrücklich für den gestrigen Vorfall im Swanson-Haus.« Das Wohnheim war nach Helen Swanson benannt, einer verstorbenen Stadträtin und überzeugten Feministin. »Wegen einer ausgesprochen aufreibenden Sitzung habe ich einigen Drinks zugesprochen, die sich negativ auf meinen Kreislauf ausgewirkt haben. Ich versichere dem Swanson-Haus auch weiterhin meine Unterstützung und bitte nochmals aufrichtig um Nachsicht für mein Fehlverhalten. Was das Frauenwohnheim angeht, gibt es für mich nur noch ein Motto: Wir alle sollten künftig mehr geben, statt uns zu übergeben.«

»Schwachsinn pur«, sagte ich. »Aber gut gejuxt ist halb gewonnen. Nun ja, zumindest hat er die Sache eingestanden. Wahrscheinlich gab es einfach zu viele Zeugen.«

Ellen stellte zwei Teller mit Frühstücksspeck, Spiegeleiern und Toast auf den Tisch. Ich setzte mich und probierte den Speck. Schön salzig und knusprig, genau richtig.

»Mmmm«, machte ich.

»Deshalb bleibst du mit mir zusammen, stimmt's?«, sagte Ellen. »Wegen des Frühstücks.«

»Vergiss das Abendessen nicht«, sagte ich.

Sie streckte die Hand aus und nahm sich den Modeteil der Zeitung. Ich trank einen Schluck Kaffee, aß ein Stück Ei, ein Stück Speck und nahm einen Bissen vom Toast. Mit System kommt man am besten weiter.

»Müsst ihr den ganzen Tag ran?«, fragte Ellen.

»Wahrscheinlich sind wir so gegen Mittag fertig. Der

Regen hat uns zwar einen kleinen Strich durch die Rechnung gemacht, aber seit gestern sind wir langsam wieder im Zeitplan.« Normalerweise mähten wir zwischen acht Uhr morgens und fünf Uhr nachmittags bei etwa sieben bis acht Kunden den Rasen, selbst wenn ich gelegentlich noch ein paar Büsche pflanzte oder andere Zusatzarbeiten übernahm, was obendrein einige Extradollar einbrachte. Dabei wäre das gar nicht nötig: Mit ihrer Arbeit am College verdient Ellen mehr Geld als ich, und wir kämen auch ohne meine Jobs klar.

»Wieso fragst du überhaupt? Wolltest du was mit uns unternehmen?«

Ellen hob die Schultern. »Ich habe gestern bloß zufällig gesehen, wie du vor deinen Bildern gestanden hast.« Sie sprach von einer Reihe von Leinwänden, lauter unvollendeten Bildern, die drüben im Schuppen an der Wand lehnten und immer mehr verstaubten. Als ich nichts erwiderte, sagte sie: »Ich habe mich nur gefragt, ob du vielleicht wieder mit dem Malen anfangen willst.«

Ich schüttelte den Kopf. »Das ist Geschichte«, sagte ich. »Ich habe bloß überlegt, ob ich die Bilder auf den Laster laden und zur Müllkippe fahren soll.«

Ellen runzelte die Stirn. »Hör auf damit«, sagte sie.

Ich wischte das verbliebene Eigelb mit dem Rest meines Toasts auf, vertilgte den letzten Bissen und tupfte mir den Mund mit einer Serviette ab. »Danke, Schatz«, sagte ich, stand auf und küsste Ellen auf die Stirn. »Was hast du heute vor?«

»Lesen«, sagte sie müde. »Ich muss zwar nicht jeden Autor gelesen haben, der zum Festival kommt, aber zumindest sollte ich ein wenig über die einzelnen Schriftsteller wissen. Wenn ich den einen oder anderen bei einer

Cocktailparty treffe, sollte ich zumindest in der Lage sein, ein bisschen zu bluffen. Die meisten Autoren sind wirklich nett, sie brauchen nur jede Menge Zuspruch. Schriftsteller suchen permanent nach Bestätigung.«

»Hat sich mein Juniorpartner schon blicken lassen?«, fragte ich, während ich meinen Teller in die Spüle stellte.

»Du musst ihn wohl wecken«, sagte Ellen. »Ich dachte, der Duft des Frühstücksspecks würde ihn aus dem Bett treiben. Sag ihm, es ist noch Speck übrig – und ein paar Spiegeleier sind schnell gemacht.«

Ich ging nach oben und blieb vor der Zimmertür meines Sohnes stehen. Ich klopfte leise, dann öffnete ich die Tür einen Spaltbreit, weit genug, um zu sehen, dass er sich unter der Decke vergraben hatte und mit dem Rücken zu mir lag.

»Hey, Derek, wach auf«, sagte ich.

»Ich bin schon wach«, erwiderte Derek.

ZWEI

Derek drehte sich nicht um. »Ich glaube, ich kann heute nicht«, sagte er. »Mir geht's nicht gut.«

Ich öffnete die Tür ganz und trat ein. Sein Zimmer sah aus wie immer – nämlich so, als hätte gerade eine Bombe eingeschlagen. Überall auf dem Boden lagen Klamotten, dazu ein Dutzend verschiedener Turnschuhe, die er quer durchs Zimmer gefeuert hatte, und jede Menge Verpackungen von Spielen und Computerzubehör. Auf dem Tisch an der Wand standen gleich drei Computermonitore und zwei Tastaturen, darunter ein halbes Dutzend verschiedener Computer, die von einem Wirrwarr angeschlossener und loser Kabel umgeben waren. Eines Tages würde er noch das Haus in Brand setzen.

»Was ist denn los?«, fragte ich. Zwar schützte Derek das Öfteren Krankheiten vor, um sich vor der Schule zu drücken, doch dass er seinen Vater bei der Arbeit im Stich ließ, war bis jetzt noch nicht vorgekommen.

»Ich fühl mich bloß irgendwie daneben«, sagte er.

Ellen steckte den Kopf zur Tür herein. »Was gibt's?«

»Er sagt, er wäre krank«, sagte ich.

Sie trat an mir vorbei, setzte sich auf die Bettkante und wollte Dereks Stirn fühlen, aber er drehte sich weg. »Zier dich nicht so«, sagte sie. »Ich will doch nur sehen, ob du Fieber hast.«

»Ich habe kein Fieber«, entgegnete er, das Gesicht

immer noch im Kissen verborgen. »Kann ich mich nicht einfach mal mies fühlen? Außerdem ist heute Samstag, verdammt noch mal.«

»Du hast schon den Montag und den halben Dienstag frei gehabt«, erinnerte ich ihn. »Wegen des Regens. Manchmal hat man eben Glück, manchmal keins. Außerdem sind wir sowieso gegen Mittag fertig. Wir haben bloß die Simpsons, den Garten der Westlakes, und zuletzt müssen wir noch zu ... du weißt schon, zu der Dame mit der Katze, die wie ein Schwein mit Fell aussieht. Die Frau, die dir ihren alten Computer geschenkt hat.«

Eigentlich ist Derek ein reizender Junge, und ich liebe ihn über alle Maßen, aber zuweilen kann er einem ganz schön auf die Nerven gehen. Besonders talentiert ist er darin, sich alle möglichen Tricks auszudenken, um sich seinen Pflichten zu entziehen. Er hasst die Schule, hat zudem schon mehrmals ziemlichen Bockmist gebaut. Vor ein paar Jahren haben er und sein Kumpel Adam hinten im Garten Böller gezündet, obwohl es seit vier Wochen nicht mehr geregnet hatte. Das Gras war knochentrocken, und ein einziger Funke hätte einen Brand entfachen können, dem unser ganzes Anwesen zum Opfer gefallen wäre. Damals hätte ich ihn am liebsten erwürgt. Dann kam die Spritztour mit einem fünfzehnjährigen Freund, der sich den MG seines Vaters »ausgeliehen« – selbstredend ohne Erlaubnis oder Führerschein – und den Sportwagen nach ein paar Kilometern um den nächsten Baum gewickelt hatte. Gott sei Dank war niemand zu Schaden gekommen, außer dem Wagen natürlich. Dann hatten Derek und einer seiner Freunde noch eines schönen Tages beschlossen, auf das Dach der Highschool zu steigen und auf den Dachrinnen herumzuturnen, als seien sie Ninjas oder so

was. Hätten sie da oben einfach nur herumgessen, wäre es niemandem weiter aufgefallen, doch stattdessen kamen sie auf die tolle Idee, von einem Dach zum anderen zu springen – zweieinhalb Meter weit. Ein Wunder, dass sie sich dabei nicht den Hals gebrochen haben.

»Ach was, es war total easy«, hatte Derek mir später erklärt, als würde das irgendetwas besser machen.

Sie waren so oft hin und her gesprungen, dass der Hausmeister schließlich die Polizei gerufen hatte. Es blieb jedoch bei einer Verwarnung, hauptsächlich deshalb, weil sie nichts beschädigt hatten.

Ich war fast durchgedreht vor Wut, als ihn die Polizei nach Hause brachte.

»Noch mal so was«, hatte ich gesagt, »und du brauchst dich hier nicht mehr blicken zu lassen.«

Was ich später bereute. Natürlich hatte ich es nicht so gemeint. Teenager schlagen eben manchmal über die Stränge, und trotzdem steht man zu ihnen, komme da, was wolle. Das gehört eben dazu, wenn man sich auf Kids eingelassen hat.

Falls Derek wirklich krank war, war ich sicher der Letzte, der ihn mit einem Rasenmäher durch die brüllende Hitze scheuchen würde. Trotzdem sah es für mich nicht so aus, als hätte er sich eine Sommergrippe eingefangen.

»Bist du verkatert?«, fragte ich. Es war beileibe keine außergewöhnliche Frage. Vor knapp einem Monat hatte ich hinter den alten Fensterläden, die wir im Schuppen aufbewahren, ein Sechserpack Bier gefunden.

»Nein«, sagte er. Er streifte sich die Decke vom Leib und stieg so abrupt aus dem Bett, dass er um ein Haar mit seiner Mutter zusammengestoßen wäre. Ellen und ich

starten ihn verblüfft an, als wir sahen, dass er offenbar in Jeans und T-Shirt geschlafen hatte.

Ohne uns weiter zu beachten, griff er nach seinen Arbeitsschuhen. »Na schön, dann komme ich eben mit. Ist ja egal, ob ich mich schlecht fühle. Überhaupt kein Problem.«

Ellen warf mir einen Blick zu. Offensichtlich erwartete sie, dass ich ihn fragte, was los war.

Ich zuckte nur mit den Schultern. »Na also.«

»Ich habe Frühstücksspeck gemacht«, sagte Ellen. »Soll ich dir noch ein paar Eier in die Pfanne ...«

»Ich habe keinen Hunger«, sagte Derek.

Ellen stand auf und hob abwehrend die Arme. »Na gut«, erwiderte sie und verließ das Zimmer.

»Ich warte draußen«, sagte ich und machte die Tür hinter mir zu.

Ellen hatte auf mich gewartet. »Meinst du, er hat was getrunken?«, fragte sie.

Ich schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung. Falls ja, hat er sich die Tour mit dem Rasenmäher redlich verdient. Du weißt gar nicht, wie laut so ein Ding sein kann.«

Ich putzte mir die Zähne, nahm ein Aspirin, weil Ellen irgendeinen Fernsehdoktor hatte sagen hören, das sei gut für die Gesundheit, und ging nach draußen. Es rührte sich kein Lüftchen, ein gnadenlos heißer Tag stand uns bevor.

Hinter dem Haus ist unser Schuppen. Tatsächlich handelt es sich um eine Doppelgarage mit großem Tor, worin sich meine Werkstatt und mein Arbeitsgerät befinden. Ich hatte ein halbes Dutzend gebrauchte Rasenmäher erstanden und benutzte sie abwechselnd. Falls also einer der beiden, die wir mitnahmen, plötzlich kaputtging, hatte ich sofort Ersatz zur Hand. Dazu kam noch ein John-

Deere-Traktorrasenmäher, dessen grüne Lackierung mit den gelben Streifen durch die permanente Sonneneinstrahlung ziemlich verblichen war. Der Traktor war bereits auf dem Anhänger meines Ford-Pick-ups, auf dessen Türen »Cutters Gartenservice« steht, darunter mein Name – Jim Cutter – und die Telefonnummer.

Ich überprüfte kurz, ob wir auch alles dabei hatten. Den Heckentrimmer und die Verlängerungskabel, vier rote Plastikkanister mit Benzin für die Rasenmäher und den Traktor sowie einen fünften Kanister mit einem Gas-Öl-Gemisch für den Trimmer und den Laubbläser. Das Teil machte einen Lärm, dass man sich vorkam, als würde direkt neben einem ein Flugzeug zur Landung ansetzen. Allerdings war man damit um einiges schneller als mit dem Besen, wenn es darum ging, Auffahrten und Bürgersteige von Blättern und Zweigen zu befreien. Nicht zuletzt kam es eben auf das Tempo an, wenn im Anschluss an den einen Job gleich der nächste wartete. Wenn ich mich bereits mit Rasenmäher und Trimmer verausgabt hatte, stand mir außerdem nicht gerade der Sinn danach, anschließend auch noch den Besen zu schwingen.

Ich warf einen Blick in den Laster, um sicherzugehen, dass wir Arbeitshandschuhe und Ohrenschützer nicht vergessen hatten. Dann öffnete ich das Handschuhfach und sah nach, ob ich eine Ersatzspule für die Motorsense dabei hatte.

Trotzdem, irgendetwas fehlte. Ich überlegte noch, was es sein mochte, als Ellen mit einer Kühltasche aus der Hintertür unseres Hauses trat. Na klar. Unser Lunch. Ich lächelte und nahm ihr die Tasche ab.

»Na, ist er inzwischen besserer Stimmung?«, fragte ich.

»Ich habe ihn einfach in Ruhe gelassen«, sagte sie. »Wenn du nach der Arbeit nicht zu erschöpft bist, könnten wir vielleicht noch etwas unternehmen. Wie wär's, wenn wir nach Albany fahren und ein bisschen shoppen gehen?«

»Shoppen«, sagte ich. »Tolle Idee.« Nun ja, es war nicht ernst gemeint.

Ellen sah mich an. »Wir könnten auch essen gehen. Oder uns einen Film ansehen. Den neuen Bruce Willis zum Beispiel. *Stirb langsam* Teil sieben oder so. Ich brauche mal 'ne Pause von all der Literatur.«

Ich zuckte mit den Schultern, ohne mich auf etwas festzulegen. »Mal sehen, wie's heute so läuft. Essen gehen klingt gut. Nach Shoppen steht mir eher nicht so der Sinn.«

»Du musst dir endlich mal wieder das Wochenende freinehmen. Selbst am vierten Juli hast du gearbeitet. Lass Derek einfach mal einen Tag machen. Den Führerschein hat er, sein Pensum schafft er auch allein, und am nächsten Tag kannst du ein bisschen nacharbeiten. Es ist gut für ihn, wenn er Verantwortung übernehmen muss. Wir könnten dann nach Montreal hochfahren. Uns ein Jazzkonzert anhören oder so.«

Das war tatsächlich eine gute Idee. Trotzdem sagte ich bloß: »Warten wir's ab.«

»Abwarten, immer bloß abwarten. Am Ende wird das noch auf deinem Grabstein stehen.«

Sie wollte gerade wieder ins Haus gehen, als Derek herauskam. Mit gesenktem Kopf trottete er an ihr vorbei zum Pick-up, ohne ein Wort zu sagen.

»Bis dann«, sagte ich zu Ellen. Sie verdrehte die Augen, was wohl so viel wie »Na, dann viel Glück« bedeuten sollte.

Ich stieg in den Truck. »Willst du fahren?«, fragte ich Derek. Er schüttelte den Kopf. »Du hast doch gar nicht gefrühstückt, oder? Sollen wir dir unterwegs was holen? Einen McMuffin? Oder einen Donut? Vielleicht einen Kaffee?«

Abermals schüttelte er den Kopf.

»Na gut«, sagte ich und startete den Motor. Ich hatte die Fenster heruntergelassen, die Klimaanlage konnte ich später immer noch einschalten. Ich stellte den Schaltknüppel auf »Drive« und fuhr los. Der schwerbeladene Anhänger ratterte, während ich beschleunigte. Als wir die Straße hinunterfuhren und etwa auf halbem Weg zum Highway waren, kam das Haus der Langleys in Sicht. Der Saab-Geländewagen stand in der Einfahrt, ebenso wie Donna Langleys Acura.

»Ich dachte, die Langleys wollten in Urlaub fahren«, sagte ich.

»Hmm?«, machte Derek.

»Da steht ihr Saab. Wollten sie nicht nach Stowe fahren? In einen Ferienclub oder so?«

Derek warf mir einen Blick zu. »Dann sind sie wohl doch nicht gefahren.«

»Kapiere ich nicht. Warst du nicht gestern Abend noch drüben, um dich von Adam zu verabschieden?«

»Vielleicht haben sie den Urlaub abgeblasen, nachdem ich weg war«, sagte Derek und sah aus dem Fenster.

»Seltsam«, sagte ich. »Man bucht doch keine Woche Urlaub und fährt dann nicht.« Keine Antwort. »Na ja, vielleicht gibt's Probleme mit einem Mandanten, und Albert musste den Urlaub in letzter Sekunde verschieben. Bei einem Strafverteidiger kann so was schon mal passieren.«

Als Derek immer noch nichts erwiderte, sprach ich mit Kieksstimme weiter. »Ja, Dad, das glaube ich auch.« Dann redete ich normal weiter: »Meinst du wirklich, Sohnmann? Aber so könnte es gelaufen sein, oder?« Ich schraubte den Tonfall wieder nach oben. »Ja, Papa. Du hast wirklich ein untrügliches Gespür für so was.«

»Lass mich in Ruhe, Dad«, sagte er leise.

Ich bog nach rechts auf den Highway und fuhr nordwärts Richtung Promise Falls. Es ist eine typische Kleinstadt mit rund vierzigtausend Einwohnern, den üblichen Fastfood-Restaurants, einem Wal-Mart, einem Home-Depot-Baumarkt, einem Multiplexkino und einer ganzen Reihe von Autohäusern, wenn auch ohne die echten Spitzenmarken wie BMW. Immerhin haben wir einen Volvo-Händler, der seine Existenz wohl den reichen Söhnen und Töchtern verdankt, die hier zur Uni gehen.

Sobald man die neuen Siedlungen rund um Promise Falls hinter sich gelassen hat, gelangt man in den Ortskern eines pittoresken Städtchens, das – wie so viele Orte in unserem Staat und im nahe gelegenen Vermont – mit hundert Jahre alten Häusern und großen Parks aufwartet. Überall stehen ausladende Bäume, und an der Hauptstraße gibt es immer noch jede Menge kleiner Läden, die sich trotz des Wal-Marts halten konnten. Den Supermarktriesen haben wir übrigens Bürgermeister Randall Finley zu verdanken, der die Befürchtungen des lokalen Einzelhandels mit dem Argument beiseitewischte, ein kleines bisschen Konkurrenz habe noch niemandem geschadet. Man müsse den Leuten etwas für ihr Geld bieten, und mit Beschaulichkeit und Charme allein sei es eben nicht getan.

Finley hatte schon so viele Bürger unseres Ortes vor den Kopf gestoßen, dass seine Wiederwahl für mich ein

kleines Wunder darstellte. Anscheinend sprach er den meisten Wählern aus der Seele, wenn er sich gegen Gewerkschaften und Interessengemeinschaften stellte und gegen jene Menschen zu Felde zog, die seinen moralischen Vorstellungen nicht entsprachen. Wahrscheinlich gab es eine ganze Reihe von sogenannten rechtschaffenen Bürgern, denen es geradezu wie Öl herunterging, wenn Finley sich auf unverheiratete Mütter einschoss und ihnen sogar noch vor die Füße reiherte.

»Was hast du denn gestern Abend noch gemacht?«, fragte ich, nach wie vor bemüht, Derek endlich ein Wörtchen zu entlocken. »Ich habe gar nicht mitbekommen, wie du nach Hause gekommen bist. Ich war so platt von der Arbeit, dass ich wie ein Stein ins Bett gefallen bin. Hast du dich noch mit Penny getroffen?«

Die Sache mit Penny Tucker lief jetzt seit etwa einem Monat, ein nettes Mädchen, soweit ich es beurteilen konnte. Was ihren Nachnamen anging, konnte ich mir allerdings gut vorstellen, welche Reime die Jungs darauf machten.

»Nein«, sagte Derek. »Sie hatte Hausarrest.«

»Wieso? Was hat sie denn verbochen?«

»Sie hat 'ne Macke in den Wagen ihrer Eltern gefahren.«

»Ist ja 'n Ding. Schlimm?«

»Nö.«

»Was hat sie denn beschädigt?«

»Den Kotflügel.«

»Und was hat sie gerammt?«

»'nen Telefonmasten.«

»Muss sie den Schaden selber bezahlen?«

»Weiß ich nicht.«

Meine Herren, das war ja schlimmer als Zähneziehen.

Im selben Moment stach mir etwas ins Auge, was mir bislang noch nicht aufgefallen war.

»Seit wann trägst du deinen Ohrstecker nicht mehr?«, fragte ich. »Das kleine Peace-Zeichen.«

Derek fasste an sein linkes Ohrfläppchen. Das kleine Loch war deutlich zu erfühlen, doch der Stecker fehlte. Er zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Ist wohl rausgefallen oder so. Schon vor ein paar Tagen.«

Zuerst kümmerten wir uns um den Garten der Simpsons – ein Anwesen mittlerer Größe, keine Hügel, nichts Besonderes. Ich ließ Derek den Traktor fahren, da ich wusste, dass er das am liebsten machte, und ich hoffte, seine Stimmung würde sich dadurch ein wenig bessern. Ich kümmerte mich inzwischen um die Hecken und nahm mir dann mit dem Rasenmäher die Ecken vor, die man mit dem Traktor nur schlecht erreichte.

Mrs Simpson brachte uns zwei Gläser Wasser nach draußen, während ihr Mann uns leicht missbilligend von der Küche aus beäugte. Ich wusste genau, was in ihm vorging. Wir waren Bedienstete, und wenn wir Durst hatten, sollten wir uns gefälligst selbst etwas zu trinken mitbringen oder den Gartenschlauch benutzen, als seien wir zwei Golden Retriever. Nun ja, zumindest wusste Mrs Simpson, was sich gehörte.

Schließlich mussten wir nur noch den Laubbläser anwerfen und die Einfahrt säubern, worum Derek sich kümmerte. Unsere Arbeit hatte gerade mal eine knappe Stunde in Anspruch genommen, und als wir gerade wieder in den Laster gestiegen waren, sprach uns ein schmaler Junge in Dereks Alter an. Er hatte schwarzes Haar, war so blass, dass ich mich unwillkürlich fragte, ob er sich unter dem Kühlschrankschrank zu sonnen pflegte, und trug

eine kurze Hose mit einem guten Dutzend Taschen. Er trat an mein Fenster.

»Brauchen Sie vielleicht noch jemanden?«, fragte er und reichte mir einen Handzettel.

Ich warf einen kurzen Blick darauf. »Stuart Yost«, las ich. »Nehme jede Arbeit an.« Darunter stand eine Telefonnummer.

»Sorry«, sagte ich und reichte den Handzettel an Derek weiter, der ihn ins Handschuhfach beförderte. »Mein Sohn hilft mir schon bei der Arbeit.«

»Ich suche bloß was für den Rest des Sommers«, sagte er.

»Wir haben schon fast Ende Juli«, sagte ich. »Ein bisschen spät, findest du nicht? In vier Wochen fängt die Schule schon wieder an.«

»Ich hatte ja einen Job, aber ich habe ihn verloren.« Er zuckte mit den Schultern. »Trotzdem vielen Dank.« Er wandte sich um und marschierte davon.

Ich sagte zu Derek: »Geht er mit dir zur Schule?«

Derek schüttelte den Kopf, ohne etwas zu erwidern. Seine Stimmung hatte sich nicht gebessert, und allmählich fragte ich mich, was ihm auf der Seele lag. Hatten er und einer seiner Kumpel mal wieder einen Sportwagen zu Schrott gefahren? Waren sie zur Abwechslung von einem Gebäude zum anderen gesprungen, nur dass sie sich diesmal vielleicht das Polizeirevier ausgesucht hatten? Oder hatten sie Mitternachts-Baseball gespielt und ausprobiert, wie weit sie die Briefkästen der Nachbarn fliegen lassen konnten?

Ich hatte das seinerzeit jedenfalls getan. Ich war nicht gerade ein wohlbehüteter Junge gewesen.

Wenn unser Sohn irgendetwas ausgefressen hatte und

dabei erwischt worden war, hätten Ellen und ich garantiert bereits davon erfahren.

Als Nächstes war die Frau mit der schweinsartigen Katze an der Reihe. Agnes Stockwell. Bei unserem letzten Besuch hatte sie Derek einen alten Computer geschenkt, der seit einigen Jahren bei ihr in der Garage stand. Er hatte ihrem Sohn Brett gehört, der am Thackeray College studiert hatte, aber tragischerweise während seines Abschlusssemesters von den Promise Falls – jenen Wasserfällen, denen unser Ort seinen Namen verdankt – in den Tod gesprungen war. Mrs Stockwell benutzte ohnehin keinen Computer und hatte das Gerät seit seinem Tod nicht mehr angeschaltet.

»Mit Computern hab ich's nicht so«, hatte sie Derek erklärt.

Die Garagentür stand offen, und Derek hatte den Computer auf einem der Regale erspäht. Mrs Stockwell, deren Ehemann ein Jahr vor dem Selbstmord ihres Sohns gestorben war, hatte unserem Sohn angeboten, das Gerät einfach mitzunehmen.

Ihr Garten stellte eine etwas kompliziertere Angelegenheit dar. Mit dem Traktor konnten wir hier nichts ausrichten, da er sich nur schwer um all die Beete herumlenken ließ, weshalb wir zwei Rasenmäher nahmen und uns an die Arbeit machten. Dafür bekamen wir auch eine Anerkennung, die Mrs Simpsons Belohnung noch übertraf. Mrs Stockwell brachte uns Limonade nach draußen, als ich mich gerade um die Rasenkanten kümmerte. Wir tranken die Gläser auf einen Zug aus, und Derek brachte sogar ein »Danke« zustande.

Mittlerweile war das Thermometer auf gut fünfunddreißig Grad gestiegen.

Ich wollte mich gerade der Auffahrt annehmen, als mein Handy klingelte, das ich auf dem Armaturenbrett liegen gelassen hatte. Ich ging zum Wagen, hockte mich auf die Sitzkante und griff nach dem Handy.

»Ja?«

»Ich glaube, es ist besser, wenn ihr sofort nach Hause kommt«, sagte Ellen. Irgendwie klang sie, als würde sie sich mit aller Macht zusammenreißen.

»Was ist denn los?«

»Irgendwas stimmt nicht bei den Langleys. Vor dem Haus wimmelt es nur so von Streifenwagen, und die Polizei hat alles abgeriegelt. Auf der Straße steht sogar ein Polizist, der den Verkehr umlenkt.«

»Heiliger Strohsack«, sagte ich. Derek warf mir einen irritierten Blick zu. »Was ist denn passiert?«

»Ich weiß es nicht.«

»Erkundige dich doch mal, und dann ruf mich zurück.«

»Hab ich schon, aber die wollten mir nichts sagen. Kannst du nicht im Rathaus nachfragen? Bei deinen Kontakten kriegst du doch bestimmt was raus.«

»Okay«, sagte ich. »Wir fahren zurück.« Ich schaltete das Handy aus und wandte mich an Derek. »Die Polizei ist bei den Langleys. Da muss irgendwas passiert sein.«

Er sah mich nur an.

DREI

Irgendetwas war passiert. Das konnten wir sehen, bevor wir überhaupt dort waren. Schon eine Viertelmeile vorher erblickten wir die Streifenwagen, die auf beiden Straßenseiten vor dem Haus der Langleys parkten. Ich ging vom Gas, als ich zwischen der Wagenphalanx hindurch steuerte. Irrtümlicherweise glaubte ich, dass ich bis zu unserem Haus weiterfahren könnte, doch dann merkte ich, dass die Straße gesperrt war.

Ich fuhr noch etwa fünfzig Meter weiter, parkte so weit rechts wie möglich auf dem Schotterstreifen und zog die Handbremse an, damit der Anhänger nicht in den Graben rutschte.

Derek war aus dem Wagen, noch ehe ich den Schlüssel abgezogen hatte. Ich stieg ebenfalls aus und eilte hinter meinem Sohn her, der die ganze Fahrt über keinen Ton von sich gegeben hatte.

Ich schloss zu ihm auf, als wir die Einfahrt erreichten. Dort stand ein Cop, der sich mit hoch erhobener Hand vor uns aufbaute. »Es tut mir leid, aber hier können Sie nicht rein.«

Ich wies die Straße hinunter zu unserem Haus, das man hinter den Bäumen so eben erkennen konnte. »Ich wohne da vorn«, sagte ich. »Meine Frau hat mich angerufen, hier sei etwas ...«

»Jim!«